Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 3. Januar 1883 Nr. 3.

Deutschland.

Berlin, 2. Januar. Die Vorbereitungen zur silbernen Hochzeitsfeier des kronprinzlichen Ehepaares nehmen ihren Fortgang. In das bereits gebildete Festkomitee sind neuerdings Herr Lieutenant von Hülsen vom Garde-Kürassier-Regiment und Lieutenant Freiherr von Reischach vom Gardes du Corps eingetreten. An dem Festzuge, der vom Prinzen Albrecht und der Prinzessin Friedrich Karl eröffnet werden wird, werden sich dem Vernehmen der „Post" nach die meisten der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses betheiligen. Altdeutsche Tänze und altfranzösische Quadrillen werden bereits fleißig einstudirt. Im königl. Opernhause soll zur Feier des Tages Glucks „Alceste" zur Aufführung gelangen. Von anderer Seite wird mitgetheilt, daß auf dem in Vorbereitung befindlichen Kostümball im königl. Schlosse eine Quadrille der Begleitung der Königin Minne in fantastischem Kostüm getanzt werden wird. Der Historienmaler August v. Heyden arrangirt diesen, wie den größten Theil des Festes.

— Der Tod Gambettas nimmt die allgemeine Aufmerksamkeit so voll und ausschließlich in Anspruch, daß alle übrigen wichtigeren Nachrichten der letzten Tage dagegen zurücktreten. Bei aller menschlichen Theilnahme, die man dem traurigen Schicksal des Botschafters Grafen Wimpffen zollt, tritt der Selbstmord desselben doch völlig in den Hintergrund des allgemeinen Interesses. Gambettas Tod bildet den Inhalt jedes Gesprächs, den Inhalt der Zeitungen kann man wohl sagen in allen Ländern, so weit uns der Telegraph die Kunde von deren Kundgebungen bis jetzt übermittelte. Wir haben bereits über dieses Ereigniß der Neujahrsnacht eingehend berichtet, und es erübrigt uns nur, die bis jetzt eingetroffenen Kundgebungen der übrigen Zeitungen über dasselbe zusammenzustellen.

— S. M. Kanonenboot „Iltis", 4 Geschütze, Kommandant Korv.-Kapt. Klausa, ist am 19. November 1882 in Shanghai eingetroffen.

— Nach dem bekannten „Sieg" der Patrioten-Liga über den deutschen Turnverein in Paris waren die dortigen Chauvins einige Zeit verstummt. Neuerdings beginnen die Hetzereien gegen die Deutschen von Neuem. Man höre, welche Sprache Aurelien Scholl im „Evenement" führt: In Paris, Havre, Lyon, Marseille, überall vermehren sich die Deutschen und die letzte Volkszählung hat über die in Frankreich wohnenden Ausländer ganz romanhafte Zahlen gegeben. Die Deutschen haben zur Weisung, ihren Ursprung zu verleugnen. Man gab jede beliebige Nationalität an und da die Abgabe falscher Erklärungen nicht strafbar ist, so war eine Kontrolle unmöglich. Die vierte Invasion der Deutschen wird vorbereitet durch die Einführung der deutschen Soldaten in unsern Handel, unsere Bureaus, unsere Werkstätten. Die eifrigsten Agenten dieser stillen und geheimnißvollen Werbung sind die heute in bürgerliche Tracht gekleideten Mönche. Vom Morgen bis zum Abend sieht man sie auf allen Straßen und Treppen geschäftig umherlaufen, und man kann sich den Erfolg ihrer Worte denken, wenn sie diese mit einigen Geldstücken unterstützen, von denen ihre Taschen immer voll sind. Während dieser Zeit besuchen die Franzosen die deutschen Bierhäuser, mit denen Paris verpestet ist. Es ist eine Schande den Fuß in ein solches Haus zu setzen! „Aber das Bier ist gut!" Darum handelt es sich gar nicht. Ihr tragt aber euer Geld zu Leuten, welche sich alles aufschreiben, was ihr sagt; alle eure Reden werden nach Berlin geschickt. Dort ist der große Sammelort und dort analysirt man eure Freunde, eure Frauen, wie man Nahrungsmittel im Laboratorium der Stadt Paris analysirt. — Aber das Bier ist dort gut! Der Feind hat sich auf die Brauereien geworfen; er hat das Roulette bei sich unterdrückt und den Bock zu uns gebracht. „Die Franzosen", so sagte er sich, „sind ein Kaffeevolk. Dort werden wir sie fassen. Vorwärts!" Und seine Offiziere wurden zu Kneipwirthen befördert."

Nun erzählt der Verfasser die schreckliche Mordgeschichte von einem bayrischen Bierwirth Geiger, der lange vor dem Kriege nach Paris kam und eine Bierwirthschaft anfing, in welcher hauptsächlich gemeine französische Soldaten verkehrten. Diese verriethen ihm im gemüthlichen Geplauder wahrscheinlich den Feldzugsplan des Marschalls Leboeuff. Als nun der Krieg ausbrach und Geiger Paris verlassen mußte, drangen unheimliche Gerüchte zu seinen Pariser Bekannten: Geiger sei an der Spitze einer bayrischen Kompagnie gesehen worden u. s. w. Scholl schließt: „Dieser Vorfall wird Niemanden in Erstaunen setzen, der zwei Tage vor der Kapitulation von Paris zwei verkleidete deutsche Offiziere nahe dem Geigerschen Geschäfte gesehen hat, die den Vorübergehenden Kravatten verkauften. Wißt also, ihr Liebhaber von gutem Bier, daß der Mann, der euch den Bock servirt, jedesmal im Wäscheschrank einen preußischen Helm und manchmal auch Epauletten aufbewahrt. Er versteckt seine Uniform unter euren Sousstücken!

Daß ein so geistvoller und würdiger Artikel unmöglich von der „France" unbelobt werden konnte, versteht sich von selbst. Sie giebt aber auch noch aus eigenem Geiste etwas hinzu. Nachdem auch sie den Unsinn wiederholt hat, daß kein Deutscher in Paris seinen Ursprung eingestehe, fährt sie fort:

„Diese Leute kommen nach Frankreich in ganzen Schüben. Die einen treten bei großen Kaufleuten ein, die anderen errichten selbst ein kleines Geschäft. Wenn die Gehälter der ersteren winzig sind, wenn die Geschäfte der anderen nicht vorwärts gehen, was thut ihnen das? Der Reptilienfond sorgt für alle nöthigen Bedürfnisse. Es kommt ja augenblicklich nicht darauf an, von den Franzosen Geld zu gewinnen — das wird man später reichlich einholen —, sondern zu sehen, was vorgeht, zu hören, was gesprochen wird, und das Nachrichten-Bureau in Berlin bestens unterrichtet zu halten."

— Im Hinblick auf die wiederholte Gefährdung des Lebens von Forstschutzbeamten in Oberschlesien ergeht im „Oberschl. Anzeiger" ein Mahnruf, dem wir Folgendes entnehmen:

„Mord und Todtschlag sind als Zeitungs-Rubrum zwar etwas so Alltägliches geworden, daß sie die Nerven der großen Masse der Menschen kaum noch in Bewegung bringen. Während man indeß in England schon zur Belebung des allgemeinen Gesetzessinnes Tausende von Pfund Sterling als Prämien für die Entdeckung von Mördern aussetzt, begnügt man sich bei uns mit Ausbietung einiger Hundert Mark für den Zweck oder unterläßt die Aussetzung von Prämien wohl auch ganz, weil dieselben — ob wegen ihrer bescheidenen Höhe oder aus sonstigen Gründen, sei dahingestellt — zu allermeist doch ohne Erfolg sind. Jedenfalls ist an der so tief ernsten Tageserscheinung kein Distrikt unseres Vaterlandes in dem Maße betheiligt, wie Oberschlesien in seinem polnischen Sprachtheile. Eine statistische Zählung für die letzten 10 Jahre würde dies klar erweisen. Der Kreis Ratibor allein konkurrirt wohl mit einem Dutzend Mordthaten. Keine Woche oder wenigstens kein Monat fast vergeht, ohne daß von neuen Mordunternehmungen berichtet wird. Vornehmlich richten sich dieselben gegen pflichttreue Forstschutzbeamte. Wie die Akten der königlichen Ober-Staatsanwaltschaft ergeben dürften, wurde zu Anfang der sechziger Jahre von berufener Seite auf die erschreckende Ueberhandnahme des Wilddiebstahles und auf die schweren Gefahren für die öffentliche Sicherheit aufmerksam gemacht, welche sich aus der damals gebräuchlichen Ahndung desselben nur als eines unvermeidlichen Uebels mit dem geringsten Strafmaße nothwendiger Weise ergeben müßten. Leider wurde der Warnung keine Beachtung geschenkt, und so langten wir auch betreffs des Jagdeigenthums im vollsten Sinne des Wortes beim Kriege Aller gegen Alle an. Oberschlesien besitzt ganze Ortschaften, deren männlicher Bevölkerungs-Antheil sich vom Knabenalter ab fast nur aus Wilddieben zusammensetzt. Wie bei den wilden Thieren gehört der Tag dem Schlafe, die Nacht dem Raube an. Sein Gewehr betrachtet der Wilddieb als sein Betriebskapital. Mit Einsetzung seines Lebens vertheidigt er dasselbe, und wird es ihm doch einmal abgenommen, so ist er auf Ersatz durch Verkauf seiner einzigen Kuh, seines einzigen Schweines oder, sofern er nichts Verkäufliches mehr besitzt, durch Diebstahl bedacht. Solchem Treiben muß mit dem entschiedensten Ernste ein Ende gemacht werden, soll nicht aller Gesetzesschutz für Eigenthum, Leben und Gesundheit aufhören. Ein entschlossenes Zusammenwirken der Landes-Polizei- und Justiz-Behörden nach Anhörung Sachbetheiligter dürfte die richtigen Mittel hierzu gewiß finden lassen. Nach den individuellen Verhältnissen Oberschlesiens repräsentirt jede neue auf Wilddiebstahl oder Wildhehlerei gegründete Existenz, wie kein anderer Verbrechenszweig, eine neue sich auf ganze Generationen erstreckende Belastung der Rettungs- und Zuchthäuser-Etats."

Berlin, 3. Januar. Die Nachrichten vom Rhein lauten trostlos. Fort und fort steigen noch die Fluten und des Elends ist kein Ende abzusehen.

Folgende Depeschen liegen bisher vor:

Frankfurt a. M., 2. Januar. Der Obermain und die Nebenflüsse desselben sind in Folge des gestrigen anhaltenden Regenwetters wieder in langsamem Steigen. Hier war der Main, der gestern auf 5,00 zurückgegangen war, wieder auf 5,12 gestiegen, gegenwärtig ist derselbe mit 5,09 hier zum Stehen gekommen.

Karlsruhe, 2. Januar. Der Bahnverkehr zwischen Appenweier und Straßburg ist heute Morgen wieder eröffnet worden, der durchgehende Verkehr wird voraussichtlich Ende der Woche wieder aufgenommen werden. Der Bahnverkehr zwischen Mannheim und Ludwigshafen ist eingestellt, da der Bahnhof Ludwigshafen theilweise überschwemmt ist. Die Rheindämme bei Maxau und Mannheim werden fortdauernd bewacht, die meisten Dörfer der Rheinniederung befinden sich in Wassersnoth.

Mannheim, 2. Januar. (B. T.) Gegen 4 Uhr Nachmittags fuhr ein mit 40 Personen besetzter Nachen von Sandhofen nach Oppau, um Lebensmittel dorthin zu überbringen. Durch den Sturm schlug das Fahrzeug um und so konnten nur wenige Insassen gerettet werden, alle Uebrigen ertranken. Die Noth steigert sich von Stunde zu Stunde. Das Elend ist entsetzlich.

Würzburg, 2. Januar, Nachts. Nachts ist der Main um 40 Centimeter gewachsen. Die Büttnergasse war gestern Abend vollständig wasserfrei und steht wieder 1½ Fuß unter Wasser. — Vom Oberrhein meldet man noch immer Steigen des Wassers.

Provinzielles.

Stettin, 3. Januar. Die Bestimmung des Reichs-Strafgesetzbuches, § 368, Nr. 5, welche das Betreten von feuergefährlichen Räumen mit unverwahrtem Feuer verbietet, schließt, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Straffenats, vom 2. November v. Js., nicht die Befugniß der Landespolizei-Behörde zu dem Erlaß von weitergehenden Verordnungen aus, die ergänzend unter Polizeistrafe auch das Rauchen in feuergefährlichen Räumen stellen.

— Im Sitzungssaal der hiesigen Synagoge wurde am Sonntag, 31. Dezember, das 25jährige Jubiläum von vier Repräsentanten der israelitischen Gemeinde gefeiert. Die Jubilare sind die Herren J. Baumann, H. J. Lewy, B. Saalfeld und J. Saalfeld. Der Vorsitzende, Sanitätsrath Dr. Meyer, und der Rabbiner Dr. Vogelstein hielten Ansprachen und jedem Gefeierten wurde eine elegant gebundene Dankadresse der Gemeinde übergeben.

— Am Neujahrstage veranstaltete der durch seine theatralischen Leistungen bekannte „Neue Stettiner Dilettanten-Verein" im „Deutschen Garten" eine Bescheerung für 32 arme Kinder. Sämmtliche Kinder erhielten vollständige Anzüge, sowie Naschsachen. Die Anwesenden sangen gemeinschaftlich nach Harmonium-Begleitung (das Instrument war von Herrn Hoflieferanten Rath Wolkenhauer unentgeltlich geliefert) den Choral: „Dies ist der Tag" und das Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht." Die Ansprache an die Kinder hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Kühn.

— Die Prüfungen der Lehrer an Mittelschulen werden für die Provinz Pommern im Jahre 1883 in Stettin am 23. Mai und 5. Dezember und die der Rektoren am 22. Mai und 4. Dezbr. stattfinden.

— In unserem Stadttheater erzielte gestern die erste Aufführung des Schauspiels „Der Menonit" von Ernst von Wildenbruch einen durchgreifenden Erfolg. Das Stück ist eine sehr gute Arbeit, die Darstellung war durchweg bei vorzüglicher Inszenirung eine meisterhafte.

— In der Zeit vom 24. bis 30. Dezember sind hierselbst 18 männliche und 24 weibliche, in Summa 42 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 14 Kinder unter 5 und 15 Personen über 50 Jahre.

— In der Nacht vom 1./2. d. Mts. wurde in der Wohnung des Kohlenmessers Schulz, Fürstinstraße 2, ein Ei[illegible] verübt und aus einem gewaltsam geöffneten Spin[illegible] 300 Mark gestohlen. Der Dieb hat eine Fensterscheibe mittelst Pflaster eingedrückt und ist so in die Wohnung gelangt. Anscheinend ist der Diebstahl von einer mit den Lokalitäten vertrauten Person ausgeführt.

‚ **Stargard**, 2. Januar. Die neunzehnjährige Auguste A., Tochter der hierselbst wohnhaften Arbeiterfrau A., zog mit ihrer Herrschaft, einer Offiziersfamilie, nach Bromberg. Zum Feste kehrte diese Familie mit dem Dienstmädchen Auguste A. hier zum Besuch zurück und, während das Mädchen am Tage ihren dienstlichen Verrichtungen oblag, schlief sie Nachts bei ihrer in der Johannisstraße wohnenden Mutter. Seit Freitag ist die Auguste A. nun spurlos verschwunden. Sie hat ihrer Herrschaft gesagt, daß ihr die Zunge so schwer sei und auch der Kopf schmerze, sie würde wohl nicht wieder kommen. Zu Hause ist sie seit dieser Zeit nicht mehr gewesen, vielmehr lassen ihre vorher wiederholt gethanen Aeußerungen darauf schließen, daß sie den Tod im Wasser gesucht und, wie man vermuthet, auch gefunden hat. Als Motiv dafür erzählt man sich, daß das Mädchen mehrere Bräutigams gehabt habe, von welchen indeß das Verhältniß mit einem derselben besonders ernst gemeint sei. Diesem habe nun die in guten Verhältnissen lebende Verschwundene ein Darlehn von über 200 Mark gegeben. Jetzt nun soll die Rückzahlung des Darlehns zweifelhaft geworden sein und das angeknüpfte Verhältniß sich gelöst haben. Die Auguste A. hat nun wohl geglaubt, dies nicht überleben zu können, wie auch aus ihren bezüglichen Aeußerungen, welche man indeß nicht ernst nahm, hervorging. Bis jetzt fehlt über dieselbe jegliche Spur. Das Resultat der amtlichen Recherchen der benachrichtigten Polizeibehörde bleibt abzuwarten. — Das neue Jahr ist hier besonders lebhaft angetreten worden. Nachts um 12 Uhr nahmen nicht nur die „Prosit-Neujahr-Rufe" kein Ende, sondern es wurden auch hier und da Geschosse abgefeuert, ohne daß die Schützen abgefaßt worden wären. Man kann diese Art des Freudengrußes wohl nicht genug verurtheilen. Soweit bekannt geworden, sind andere Ausschreitungen nicht vorgekommen, so daß Verhaftungen nicht zu melden sind.

♂ **Bütow**, 1. Januar. Es sind nach amtlichen Angaben im Jahre 1882 in der Stadt geboren 173 Kinder, davon 92 Knaben und 81 Mädchen, hierunter sind 23 uneheliche, 4 todte und 2 Zwillinge. In den ländlichen Ortschaften des Kirchspiels sind geboren: 236 Kinder, wovon 125 Knaben und 111 Mädchen, darunter 17 uneheliche, 11 todte und 2 Zwillinge. Im ganzen Kirchspiel sind geboren: 409 Kinder, 217 Knaben und 192 Mädchen. 76 Kinder mehr geboren als im Jahre 1881. Gestorben sind in der Stadt 108, auf dem Lande 153, im Ganzen 261. 86 mehr gegen das Jahr 1881. Getraut sind in der Stadt 26, auf dem Lande 46 Paare, im Ganzen 72 Paare 12 mehr gegen 1881. — Eine Kuh des Guts- und Hotelbesitzers Eduard Lenz hierselbst, holländische Race, hat heute 2 Kälber und 1 Schwein (Wenn dieses Schwein nur keine Ente ist! Die Red.) todt zur Welt gebracht. Es ist jedenfalls eine Seltenheit und wäre interessant gewesen, wenn die Thiere lebend zur Welt gekommen wären. Das Schwein ist ziemlich ausgewachsen und zeugt von englischer Race. Bemerkt wird, daß die Kuh von Herrn Lenz kürzlich angekauft worden. — Der Sylvesterball der hiesigen Bürgerressource verlief bei guter Betheiligung recht gemüthlich und hielt die Anwesenden bei gutem Humor bis zum frühen Morgen zusammen.

§ **Jastrow**, 30. Dezember. Die hiesige Schuhmacher-Innung, welche aus mehreren Hundert Mitgliedern besteht, hatte am letzten Donnerstag eine Versammlung im Hackbarth'schen Lokale, welcher Herr Regierungsrath Fink aus Marienwerder beiwohnte. Derselbe legte ein Statut zur Bildung einer neuen Innung vor, anschließend an die neueren Gesetze. Zweck desselben ist die bessere Ausbildung der Lehrlinge, Ordnung des Gesellenwesens, Einrichtung von Kranken- und Sterbekassen und Bildung von Schiedsgerichten zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Meistern, Lehrlingen und Gesellen. Durch solche Reorganisation des Innungswesens beabsichtige die königliche Regierung den Handwerkerstand in sich wieder zu heben. Dagegen wurde von ein-

einen Handwerksmeistern geltend gemacht, jenes Ziel werde durch solche halben Maßregeln nicht erreicht, vielmehr könne dem Handwerkerstande nur die Aufhebung der Gewerbefreiheit und die Aufhebung der konkurrirenden Zuchthausarbeiten Besserung bringen, sowie drittens die Einführung des Innungszwanges (d. h. die Ausbildung von Lehrlingen ausschließlich durch Innungsmeister.) Hierzu bemerkte Herr Regierungsrath Fink, daß an Aufhebung der Gewerbefreiheit nicht zu denken sei. Nicht diese schädige das Kleingewerbe, sondern die Fabrikthätigkeit, welche doch nicht aufzuheben sei. In Bezug auf die Zuchthausarbeit wolle die Staatsregierung Remedur schaffen; doch lasse sich darüber noch nichts Bestimmtes sagen. Die Ausbildung der Lehrlinge durch Innungsmeister halte die Regierung als allein wünschenswerth, doch stehe ihren Maßnahmen in dieser Beziehung ein Beschluß des Reichstages entgegen, was sie indeß nicht hindern werde, mit neuen Anträgen vor denselben zu treten. Speciell nöthig für Jastrow sei eine Fortbildungsschule, wozu die Staatsregierung gewiß eine Beihülfe gewähren werde. Schließlich wurde vom Vortragenden darauf aufmerksam gemacht, daß der Staat diejenigen Innungen auflösen werde, welche sich bis zum Jahre 1885 noch nicht nach den gesetzlichen Bestimmungen reorganisirt haben. Das etwaige Vermögen werde dann eingezogen werden. Ein Theil der anwesenden Meister unterschrieb das vorgelegte Statut, während der größere Theil derselben sich ablehnend verhielt.

Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft betrug

im Dezember 1882	M.	21097. 95
im Dezember 1881	„	21331. 10
im Dezember 1882	— M.	233. 15
bis Ende November 1882	+ „	7941. 25
mithin bis Ende Dezbr. 1882	+ M.	7708. 10

Kunst und Literatur.

Allgemeines deutsches Handelsgesetzbuch nebst Einführungs- und Ergänzungs-Gesetzen unter Ausschluß des Seerechts. Text-Ausgabe mit Anmerkungen, den von dem Reichsgericht und dem früheren Reichs-Oberhandelsgericht angenommenen Rechtsgrundsätzen und Sachregister. Herausgegeben von F. Litthauer, Rechtsanwalt am Landgericht in Posen und Notar. Fünfte Auflage. Taschen-Format; kart. 2 Mk. Berlin bei Guttentag.

Diese neue, wiederum wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage des allbekannten und geschätzten Büchleins bietet in handlicher Form einen korrekten, übersichtlichen Abdruck des Gesetzbuches, der dazu ergangenen Reichs-Einführungsgesetze (darunter derjenigen für Elsaß-Lothringen), der wichtigsten Landes-Einführungsgesetze (nämlich derjenigen für Preußen, Baiern, Sachsen, Hamburg und Frankfurt a. M.) und der kleineren in das Handelsrecht einschlagenden Reichsgesetze. Dem Texte sind Anmerkungen beigefügt, in denen hauptsächlich die den Entscheidungen des Reichsgerichts und des früheren Reichs-Oberhandelsgerichts zu Leipzig entnommenen Rechtsgrundsätze wiedergegeben sind. [421]

Das Genealogische Taschenbuch der Adeligen Häuser, dessen 8. Jahrgang (1883) vor uns liegt, dürfte dem gesammten Adel als elegantes Nachschlagebuch willkommen sein. Dasselbe bringt Genealogien von 404 adeligen Familien, enthält ein Inhaltsverzeichniß über alle in den bisher erschienenen 8 Jahrgängen dieses Taschenbuches enthaltenen Adelsgeschlechtern und ist mit einem schön gestochenen Wappen geschmückt. Den Schluß desselben bilden eine Nekrologie, dann eine Reihe von während des Druckes erforderlich gewordenen Berichtigungen resp. Nachträgen. Der Preis pro Exemplar ist 8 M.

Der Maler Franz Defregger ist, wie das „B. T." meldet, durch Verleihung des baierischen Kronen-Ordens in den Adelstand erhoben worden.

Gelegentlich der im Berliner Opernhause kürzlich stattgefundenen 400. Aufführung von „Flick und Flock" begab sich der Kaiser, welcher der Vorstellung beiwohnte, in die Loge des Generalintendanten und überreichte dort persönlich dem Verfasser des Ballets, Herrn Taglioni, sein mit der kaiserlichen Unterschrift versehenes Bild, indem er ihm dabei zugleich seine vollste Anerkennung für seine bisherigen Leistungen aussprach. Außerdem erhielten zwei Figuranten, die „Flick und Flock" zum 400. Male unterstützten, die Herren Krüger und Zademack, ersterer eine Busennadel in Brillanten, letzterer eine Garnitur Perlen. Herrn Musikdirektor Härtel wurde der rothe Adler-Orden 3. Klasse verliehen.

Vermischtes.

— Eine Szene voll erschütternder Komik spielte sich gestern früh in Berlin zum höchlichsten Gaudium zahlreicher Augenzeugen am ehemaligen Schönhauser Thor ab. Herr N., ein früher sehr gut situirter Häuser—gründer, dem ein nicht unbeträchtlicher Theil der schönen Bauten im Norden seine Entstehung verdankt, war in argen Vermögensverfall gerathen. Einer seiner hartnäckigsten Gläubiger aber, ein hiesiger Steinhändler, glaubte gegründete Veranlassung zu haben, anzunehmen, daß N. etwas „hinter sich" gebracht habe und verfolgte darum den Aermsten in geradezu unheimlich zu nennender Konsequenz. Aber der durchaus zum Manifestationseid gepreßt werden sollende N. war ein schlauer Hecht; mit bewunderswerthem Scharfsinn wußte er allen Nachstellungen zu entgehen, um sich dem Eide, der wohl leicht für ihn gefährlich werden konnte, zu entziehen. Gestern früh schlug aber doch seine Stunde. Der Manichäer hatte durch einen seiner angestellten Spione erfahren, daß N. für wenige Tage aus Steglitz oder Friedenau, wo er sich abwechselnd bei seiner Frau oder Verwandten aufhält, hierher gekommen war und bei einem seiner ehemaligen Hausverwalter in der Straßburgerstraße Aufnahme gefunden hatte. N. hatte gestern gegen 9 Uhr Morgens eben bequem in Schlafrock und Pantoffeln eine Promenade über den Hof gemacht und war im Begriff, in sein stilles Asyl zu verschwinden, als er vor Schreck wie angedonnert stehen blieb. Aus dem tiefsten Winkel des verschwiegenen Ortes langten plötzlich vier Arme nach ihm, zwei davon einem Gerichtsvollzieher angehörig, die beiden andern saßen am Leibe seines gefürchtetsten Verfolgers. Mit schlecht verhehlter Schadenfreude machte dieser vor seinem Opfer eine tiefe Reverenz, jedoch nicht dabei vergessend, krampfhaft den einen Schlafrockärmel desselben festzuhalten, während der vergnügt schmunzelnde Gerichtsbeamte ein Gleiches mit dem andern Aermel that. Die Bitte des Abgefaßten, ihn seine Garderobe doch vervollständigen zu lassen, wurde in Hinsicht auf die mit ihm früher gemachten trüben Erfahrungen rundweg abgeschlagen. Anscheinend ergeben in sein Schicksal pfiff N. jetzt eine Opernarie und alle Drei spazierten auf eine vor der Thür stehende, vorher requirirte Droschke zu. Noch hatte aber das Vehikel nicht die edle Beute aufgenommen, als N. plötzlich einen furchtbaren Satz machte. Die Schlafrockärmel krachten in allen Nähten, klaffend that sich an ihnen von jeder Seite eine tiefe Wunde auf — und der biedere Bauunternehmer war frei! Mit Zurücklassung seiner Pantoffeln flog er dahin, die ihm an Leibesumfang weit überlegenen Verfolger in stetig größer werdender Entfernung hinter sich lassend. Dennoch wäre er vielleicht seinem Geschick nicht entgangen, da die drollige Szene allgemein die Aufmerksamkeit der Passanten erregt hatte, die zum Theil sich dem Flüchtling in den Weg stellten, als er zum Schluß noch einem kaum glaublichen Koup seine Rettung verdankte. Der Gehetzte sah nämlich einen Omnibus der Linie Schönhauser Thor—Kottbuser Thor herankommen und mit einem sichern Blick hatte er erkannt, daß oben nur 9 Plätze besetzt waren. Wie eine Katze erklomm N. die eiserne Leiter des Wagens, der nun eben voll besetzt war, so daß Gerichtsvollzieher und Manichäer wohl oder übel unten Platz nehmen mußten, wobei der Letztere noch trotz alles Protestirens des Kondukteurs sich wie eine reife Frucht an die unteren Sprossen der Leiter hängte. Und doch hatten die wie die Blasebälge pustenden Verfolger das Nachsehen, wovon sie ein allgemein losbrechendes Gelächter benachrichtigte. In den Spiekermannschen Gutshof, Schönhauserstraße 3 und 4, war nämlich just im rechten Moment ein niedrig beladener Heuwagen eingefahren, N. hatte den Salto mortale hinüber gewagt und sich längst in Sicherheit gebracht. Das Gesicht der beiden Herren, angesichts des leeren Deckplatzes, soll geradezu köstlich gewesen sein, aber schließlich brachen doch beide in ein homerisches Gelächter aus.

— (Der falsche Neffe.) Einem raffinirten Schwindelmanöver ist der in Berlin in der Potsdamerstraße wohnhafte Rentier W. zum Opfer gefallen. Derselbe, ein bereits bejahrter Herr, hatte vor einigen Monaten seine Gattin durch den Tod verloren und dieses traurige Ereigniß auch einem in Amsterdam lebenden Bruder mitgetheilt, gleichzeitig die Bitte an denselben richtend, ihn doch in der Heimath nun endlich einmal zu besuchen, da er sich jetzt um so mehr nach seinen Verwandten sehne, als er, kinderlos, nun allein in der Welt dastehe. Bald darauf hatte ein Brief aus Amsterdam den Rentier W. von dem Eintreffen des Sohnes seines Bruders benachrichtigt, und thatsächlich stellte sich auch vor circa drei Wochen bei ihm ein junger Mann ein, der ihn unter den herzlichsten Grüßen der Eltern stürmisch als Onkel begrüßte. In aufrichtiger Freude empfing, wie die „Tribüne" erzählt, der alte Herr den zum ersten Male gesehenen Neffen, und bald hatte sich derselbe es recht bequem gemacht und, vom Onkel auf's Reichlichste mit Geldmitteln unterstützt, die Freuden der Residenz mit vollen Zügen durchgekostet. In einem überaus prachtvollen Weihnachtsgeschenk hatte der alte Herr schließlich der schnell für den Neffen gefaßten Zuneigung noch Ausdruck gegeben und wollte auf das Drängen desselben im Anfang des neuen Jahres dem Bruder in Holland einen Besuch abstatten, als am Mittwoch plötzlich der geliebte Neffe und mit ihm aus dem Geldschrank des Onkels die Summe von 1200 Mark verschwunden waren. Eine telegraphische Anfrage bei dem Bruder in Amsterdam ergab, daß dessen Sohn sich nach wie vor bei den Eltern befand und diese weder einen Brief von dem Bruder erhalten, noch in der letzten Zeit einen solchen an ihn abgesendet hatten. Zur Aufklärung der Sache bleibt somit nur die Annahme, daß der Brief W.'s in Amsterdam in die Hände eines Schwindlers gerathen ist, der sich die Situation zur Ausführung eines Gaunerstreiches zu Nutze gemacht hat.

— (Der Baron in der Rangliste.) Die soeben erschienene Militär-Liste für das Jahr 1883 weist eine erheblich geringere Anzahl von Freiherren und Baronen auf, als die vorherigen Jahrgänge. Diese immerhin auffällige Erscheinung ist, wie uns mitgetheilt wird, in dem folgenden Sachverhalt begründet. Als nach Aufhebung des reichsunmittelbaren Adels an einzelne einfache Adelige der Baron- oder Freiherrn-Rang verliehen ward, wurde stets in den betreffenden Adelsbrief ein Paragraph aufgenommen, daß nur das jedesmalige Oberhaupt der Familie, höchstens noch der älteste Sohn, zur Führung des Barontitels berechtigt sei, — ähnlich wie bei vielen Fürsten- und Grafengeschlechtern, so auch dem Fürstenhause Bismarck, nur das Familienoberhaupt den Fürsten-, beziehungsweise Grafentitel führen darf, während die zweitgeborenen Söhne und die Töchter nur auf den Grafenrang, beziehungsweise auf den Rang eines einfachen Adligen Anspruch haben. Bei späteren Verleihungen des Barontitels wurde der erwähnte Paragraph in den Adelsbriefen zumeist fortgelassen, so daß sämmtliche Kinder eines solchen neukreirten Barons sich „Baron" nennen und schreiben durften. In Folge dessen bedarfen sich die Nachkommen der älteren Barone gewissermaßen in einer Art äußerer Zurücksetzung, aus welcher sie sich indessen eigenmächtig herauszuhelfen wußten, indem sie sich ohne Weiteres den Freiherrn- oder Barontitel beilegten. Da weder Privatpersonen noch Behörden daran dachten, bei jedem Sohn eines Barons erst Einsicht in den Adelsbrief zu verlangen, um sich zu überzeugen, ob der Titel berechtigt sei oder nicht, so ward die betreffende Annahme des Barontitels allgemein, und sehr bald trat eine bedeutende Vermehrung der Freiherrn und Barone ein. Ganz zufällig kam im abgelaufenen Jahre diese Angelegenheit zur Sprache. Es war in eine Untersuchung ein Herr verwickelt, welcher sich Freiherr von H. nannte. Das Gericht verlangte die Vorlegung des Adelsbriefes und es stellte sich heraus, daß schon der Großvater des H. nicht mehr zur Führung des Barontitels berechtigt war. Das Gericht brachte die Sache höheren Ortes zur Kenntniß und es erging darauf an alle Barone im Bereich des preußischen Staates die Aufforderung, bis zum 1. April 1883 den Nachweis zu führen, daß ihnen der Barontitel rechtmäßig zustehe, eventuell den Barontitel nicht mehr zu führen. In Folge dessen haben sich die Barone in der neuesten Militär-Rangliste, wie auch im Staatskalender auffallend vermindert und bis zum Ablauf der genannten Frist ist jedenfalls noch eine weitere Verminderung wahrscheinlich, falls nicht durch eine kaiserliche Kabinetsordre die Aufhebung jenes Paragraphen verfügt wird.

— Den Lokalspalten einer zu Houston in Texas erscheinenden deutschen Zeitung entnimmt das Schorer'sche „Echo" folgende Pracht-Proben deutsch-amerikanischen Stils. Puttkamer gesegne sie uns!

„Der Stadtrat haben ihre zusammenkunft heute.

Der Kriminal Kourt wird heute ihre geschäften anfangen.

Der Weiterbau an Main Straße mit Stein, bis zum neuen Hotel, ist jetzt das gespräch.

Die neue Straßen Bahn geht rasch vorwärts, und wird bald anreichen der Union Depot.

Am Montag haben die Houston Cotton Exchange mit Telegraph Dollars 200 an die Pensacola Gelbfieber Leidenden in Pensacola ihnen zugeschickt.

Für das elektrische Licht ist das apparatus angekommen und in kurzer zeit werden mehrere Lichter in Houston erscheinen.

Es wird behauptet, daß über 30,000 Mann engagiert sind, um die Wahlen in Süden zu befördern.

An der Ost Narrow Guage wurde am 16. d. M. ein Negger namens Geo. Williams geschossen und getötet von Charley Brown auch ein Negger. Nachdem Williams den tötlichen Wunde erhalten hatte stellte er sich an seine Knieen und Schoß den Brown zweimal und verwundete ihm in die Beine."

— Die Direktion des Central-Hotels in Berlin hat jüngst eine Neuerung getroffen, welche wohl geeignet sein dürfte, dem großartigen Institut die Gunst des reisenden Publikums in noch höherem Maße zuzuwenden. Ohne irgendwelche Preiserhöhung für Logis, Heizung, Licht und Bedienung erhält jetzt jeder Inhaber der 450 Fremdenzimmer des Hotels freies Entree zu den Konzerten im Wintergarten. Plakate in den Fremdenzimmern belehren die Gäste, daß die Entree-Billets kostenfrei im Empfangs-Bureau parterre ausgegeben werden. Eine ähnliche kulante Einrichtung dürfte wohl kein zweites Hotel der Erde bieten oder auch nur zu bieten in der Lage sein, da eben kein anderes Hotel einen so prachtvollen Wintergarten mit eigener Kapelle besitzt.

Handelsbericht.

Berlin, 2. Januar. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Ueber das Buttergeschäft seit unserem letzten Referat ist nur wenig zu melden. Der Markt lag still und die geringfügigen Zufuhren von frischer Waare genügten für den eingeschränkten Konsum. Preise hielten sich ziemlich unverändert, doch ist eine nach unten gravitirende Tendenz nicht zu verkennen. Notirungen der einzelnen Sorten unterlassen wir, da solche meist nominell.

Bei mäßigen Beständen und recht schleppendem Geschäft kam Eierpreis an der Börse vom 28. v. Mts. mit M. 3,90 bis M. 4 per Schock zur Notiz.

Telegraphische Depeschen

Köln, 2. Januar, Abends. Nach dem Pegelstand von heute Abend $7^1/_2$ Uhr war der Rhein hier und in Koblenz etwas gefallen, in Bingerbrück einige Zentimeter gestiegen.

Karlsruhe, 2. Januar. Der Bahnverkehr zwischen Appenweier und Straßburg ist heute Morgen wieder eröffnet worden, der durchgehende Verkehr wird voraussichtlich Ende der Woche wieder aufgenommen werden. Der Bahnverkehr zwischen Mannheim und Ludwigshafen ist eingestellt worden, da der Bahnhof Ludwigshafen theilweise überschwemmt ist. Die Rheindämme bei Maxau und Mannheim werden fortdauernd bewacht, die meisten Dörfer der Rheinniederung befinden sich in Wassersnoth.

Wien, 2. Januar. Neuestens eingelangte authentische Berichte stellen außer Zweifel, daß der Botschafter Graf Wimpffen in voller plötzlicher Geistesstörung Hand an sich gelegt hat, und auch die wenigen Zeilen, welche er in aufgefundenen Briefen hinterlassen hat, geben den vollgültigen Beweis, daß eine den Verewigten seit mehreren Tagen beherrschende hochgradige nervöse Aufregung sich unter dem Drucke einer fixen Idee zum vollen Wahnsinn gesteigert hat. Alle in Umlauf gebrachten Gerüchte über andere veranlassende Ursachen der unglücklichen That erscheinen demnach vollkommen unbegründet, die Vermögens-Verhältnisse des Verstorbenen sind vollkommen geordnet.

Paris, 2. Januar. (B. B.-C.) Der Vater Gambetta's erklärte seine Zustimmung zu dem Leichenbegängniß seines Sohnes in Paris, wofern der Staatsschatz für die Beerdigung mindestens zwanzigtausend Francs verausgabe. Am Freitag wird das Zivil-Begräbniß vom Palais Bourbon, wohin die Leiche Gambetta's von Ville d'Avray aus geschafft wird, nach dem Pere La Chaise stattfinden. Die Angehörigen sämmtlicher Parteien werden sich an dem Leichenbegängniß betheiligen, das voraussichtlich sehr großartig verlaufen wird.

Das von dem Grafen Wimpffen zurückgelassene Vermögen beziffert sich auf fünfhunderttausend Gulden.

Paris, 2. Januar. Die heute stattgehabte Leichenschau hat ergeben, daß Gambetta an einer Entzündung des Dickdarmes und Dünndarmes und Vereiterung der umgebenden Gewebe gestorben ist. Eine chirurgische Operation wäre nicht am Platze und gefährlich gewesen. Außerhalb der Eingeweide wurde keine weitere Verletzung konstatirt. Der Leichnam Gambetta's wird einbalsamirt und morgen nach Paris gebracht. Man glaubt, daß die Beisetzungs-Feierlichkeiten am 10. d. Mts. in Paris stattfinden werden.

Paris, 2. Januar. Der Leichnam Gambetta's soll morgen Abend nach dem Palais Bourbon übergeführt werden. Die Regierung hat nunmehr bestimmt, daß das Leichenbegängniß, welches auf Freitag Mittag festgesetzt ist, auf Staatskosten in feierlichster Weise stattfinden solle. Der Leichnam wird aus dem Palais Bourbon nach dem Pere La Chaise gebracht werden. Die ganze Garnison von Paris soll die Leichenparade stellen. Die Journale der reaktionären Partei sind der Ansicht, daß die Republik mit Gambetta dahin sei, da jetzt keine Gewalt zum Widerstand gegen eine Invasion der revolutionären Elemente existire. Die republikanischen Organe erklären, der Verlust sei zwar ein großer, doch sei die Existenz der Republik nicht an das Leben irgend eines einzelnen Mannes geknüpft, sie ermahnen die Republikaner zu einträchtigem Zusammenhalten. Das „Journal des Debats" führt aus, man werde Gambetta viel verzeihen, weil er Frankreich so sehr liebte; das Blatt glaubt, daß die Erfahrung schließlich seine überströmende Natur gemäßigt und ihn zu einem wahren Staatsmann gemacht haben würde.

Paris, 2. Januar. Die Einbalsamirung der Leiche Gambettas erfolgte gestern Abend, die Autopsie wird heute vorgenommen werden. Die meisten in Paris anwesenden republikanischen Notabilitäten waren gestern in Ville d'Avray, darunter Freycinet, Clemenceau, Jules Ferry. Ein Testament soll noch nicht gefunden sein. Sicher ist, daß Gambetta kein bedeutendes Vermögen hinterläßt, sondern beinahe nur seinen Antheil an dem Eigenthum der großen und der kleinen „Republique francaise". Dieser Antheil brachte ihm zuletzt etwa 80,000 Franks jährlich ein, wird aber durch den Tod Gambetta's voraussichtlich sehr an Werth verloren haben. Die „Rep. franc." beginnt Beileidsadressen von Vereinen, Munizipalitäten und Körperschaften zu veröffentlichen, worin der Tod des „großen Patrioten" als ein nationales Unglück beklagt wird.

Paris, 2. Januar. (B. T.) Alle Blätter bringen endlose Artikel, und selbst die gegnerischen enthalten sich jeder Angriffe auf den Todten. Die Beurtheilung ist eine ruhige. Rein Gambetta'sche Blätter, wie „Republique francaise" und „Voltaire", bringen einen großen Panegyrikus, aus dessen politischem Theile aber die Rathlosigkeit für die Zukunft hervorleuchtet. Gemäßigte Blätter betonen, daß gerade in der Republik das Schicksal des Staates nicht vom Leben eines Einzelnen abhänge, und daß ein noch so schwerer Verlust ersetzt werden könne. Die radikalen Blätter, wie „Justice" und „Lanterne", stellen als großen Fehler Gambettas dar, daß das ganze Gebäude seiner Politik auf die eigene Person, nicht auf bestimmte Grundsätze gebaut war. Nur dadurch sei die jetzige Bestürzung in den Reihen seiner Anhänger möglich. Selbst der Rochefort'sche „Intransigeant" ist nachsichtig. Andere radikale Blätter sprechen die Befürchtung aus, daß die Reaktion neuen Muth fassen und Koalitionen versuchen werde, deren unbewußter Mittelpunkt das Elysee sein würde. Aus allen großen Städten Frankreichs und auch aus dem Elsaß trafen Beileids-Telegramme ein. Das Testament Gambetta's wird überall gesucht, ist aber noch nicht aufgefunden. Die Nachricht, daß Gambetta's Sohn in Dresden sei, ist irrthümlich, er weilt hier vielmehr im Lycee des Louis Legrand.

Dublin, 2. Januar. In dem Prozesse gegen Delanay, welcher wegen Mordversuches gegen den Richter Lawson vor die Assisen verwiesen worden war, hat der Gerichtshof dahin entschieden, daß die Anklage wegen versuchten Mordes nicht durch Beweise erhärtet sei. — Die Regierung wird Delanay nunmehr morgen unter der Anklage der Verschwörung zum Morde vor Gericht stellen.

Belgrad, 2. Januar. Die Skupschtina nahm heute den von mehreren Abgeordneten eingebrachten Antrag auf Kreirung eines Handelsministeriums an.

Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

E. Cossmann.

21)

Was vor zehn Jahren Walter Harvey zu werden versprochen, was er zu werden sich selbst gelobt hatte, war von ihm im reichsten Maße und in glänzender Weise erfüllt worden. Er war nicht nur einer der gesuchtesten, ein vielbeschäftigter, sondern auch ein wirklich bedeutender Arzt geworden. Im Publikum wurde sein Name mit Bewunderung, unter seinen Kollegen mit aufrichtiger Hochschätzung ausgesprochen. Er legte in jener Zeit die letzte Hand an das Werk, das wenige Jahre später seinen Weltruf begründen sollte, seine „Giftkunde", in der die Natur, die Wirkung und die verschiedene Art der Anwendung aller bisher bekannten Gifte mit bewunderswerther Klarheit dargelegt wurde.

Im Aeußern hatte sich der Doktor Harvey aber sehr verändert, man sah, wie anstrengend und ununterbrochen er gearbeitet, geforscht und gestrebt hatte. Er war mager geworden und bleich, manche Falte zeigte sich bereits, und seine Haare waren schon so dünn, daß seine hohe Denkerstirn noch höher, fast majestätisch erschien.

Uebrigens lebte er sehr zurückgezogen, alle seine Zeit war einzig seinem Berufe und den Studien gewidmet.

Reginald sah seinen Freund Julian mit einem gewissen komischen Erstaunen an und sagte:

„Nun, was heißt das? Bricht man denn immer noch nicht auf? Schnell doch, sonst würden Seine Gnaden der Herr Baron von Baref ungeduldig."

Mit eigenthümlichem Lächeln erwiderte Julian:

„Zu meinem herzlichen Bedauern haben Sie, Herr Doktor, und Sie, lieber Reginald, sich umsonst hierher bemüht! Herr von Baref hat mir geschrieben — der Herr Herzog von San Balmo ist selbst so freundlich gewesen, mir den Brief zu überbringen — er entschuldigt sich, und — ist verschwunden, ist abgereist."

Reginald sah sehr verblüfft aus. Endlich rief er:

„Wahr kann das sein, wahrscheinlich aber ist es ganz und gar nicht . . . daß Baref von einem Duell zurücktritt . . Nein, das ist zu unglaublich!"

„Ich wette," bemerkte der Herzog, „Sie werden hier genau dasselbe anführen, was ich bereits unserem gemeinsamen Freunde Julian gesagt; Baref muß einen besonderen Grund haben, denn feige ist er nicht, er hat es genügend bewiesen; nicht wahr?"

„Natürlich, etwas anderes ist ja gar nicht vorauszusetzen."

„Jedenfalls also," fuhr der Herzog fort, „findet, heute wenigstens, das Duell nicht statt; eine Verlängerung unserer Konferenz hat somit keine Bedeutung mehr, und ich werde Sie jetzt verlassen."

Er grüßte die Anwesenden, Julian reichte ihm, vielleicht nicht ganz so herzlich als sonst, immerhin aber in graziöser Weise die Hand mit den Worten:

„So leben Sie denn wohl, Herr Herzog."

„Und ich sage: auf baldiges Wiedersehen," erwiderte dieser, „und füge noch hinzu, Sie haben einen Streit mit Herrn von Baref gehabt und jetzt die beste Rolle dabei, da er Ihnen seine Entschuldigung ausgesprochen. Glauben Sie mir, wenn, was mehr als wahrscheinlich ist, Sie ihm wieder begegnen sollten — lassen Sie die Sache auf sich beruhen! Die Folgen dürften sonst sehr ernst werden, dem Baref wird das so lieber sein, und auch Sie möchten sich besser dabei befinden."

Die letzten Worte begleitete er mit einem gewissen sarkastischen Lachen, dann ging er.

Doktor Harvey hatte bis dahin ziemlich gleichgültig zugehört; die Sache selbst ging ihn nicht näher an, er kannte den Herzog von San-Balmo nicht, den er nie gesehen hatte — aber als ihm dies eigenthümliche sarkastische Lachen an's Ohr schlug, da überlief es ihn wie ein eisiger Schauer, er zuckte zusammen, das Herz schlug ihm und unwillkürlich machte er einige Schritte, wie um dem Herzog zu folgen. Endlich fragte er mit gepreßter Stimme:

„Wer ist der Herr eigentlich, der uns so eben verlassen hat?"

„Nun, das ist der Herzog von San-Balmo," erwiederte Reginald.

„Sie kennen ihn näher?"

„Selbstverständlich! kenne ich nicht alle Lebemänner? mit dem aber bin ich ganz besonders bekannt."

„Was macht er denn eigentlich?"

„Wie? Was er macht? Je nun, er hat jedenfalls die zeitraubendste und die kostspieligste aller Beschäftigungen — er thut nichts."

„Ist er erst seit kurzem in London?"

„Gott bewahre! wohl schon an die zwanzig Jahre . ."

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll . . Jedenfalls ein Irrthum, und doch dieses Lachen will mir nicht aus den Ohren!"

Reginald sah den Doktor mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Aber, Doktor, was haben Sie?" rief er, „kennen Sie denn den Herzog?"

„Ich glaube nicht."

„Es ist auch nicht wahrscheinlich; Sie führen das Leben des Denkers und Forschers, er lebt als sehr reicher und sehr lockerer Weltmann, Sie hätten ihm also nur zufällig einmal im Hause eines Kranken seiner Bekanntschaft treffen können."

„So wird es auch wohl sein . . . vielleicht auch habe ich ihn für einen anderen gehalten, und so . . ."

„Wollen wir uns endlich trollen!" fiel Reginald lachend ein.

„Noch einmal, Herr Doktor, und Sie, lieber Reginald," sagte Julian, „meinen besten Dank; verzeihen Sie die Mühe, die ich Ihnen verursacht habe."

Der Doktor und Reginald entfernten sich; sie trennten sich unten an der Thür, da ihre Wohnungen in entgegengesetzten Stadttheilen lagen.

Kaum aber hatte Reginald einige Schritte in der Richtung der seinigen gethan, als er stehen blieb und verwundert ausrief:

„Katty, wie kommen Sie so früh in diese Gegend?"

In der That war es seiner Kousine hübsches Kammermädchen, das ihm entgegen trat.

„Sie eben suchte ich, Master Wilkins," erwiederte sie.

„Sehr schmeichelhaft — bloß um mich zu sehen?"

„Das nicht, ich komme im Auftrage Sir Cole's."

„Meines Onkels? ei, ei — ich dachte . . aber warum hat er grade Sie und nicht einen seiner eigenen Leute geschickt?"

„Ich ging grade durch die Vorhalle, als Sir Cole die Treppe herunterkam — der heftige Auftritt der vergangenen Nacht zwischen Ihrem Freunde und einem andern Herrn ging ihm im Kopfe herum, und er hat mich zu Ihnen geschickt, um Sie zu fragen, ob die Geschichte keine unangenehmen Folgen gehabt habe. Er erwartet direkte Nachricht von Ihnen."

Reginald mußte unwillkürlich lächeln.

„Schön, liebes Kind sagen Sie meinem Onkel," er betonte das Wort Onkel „daß ich heut im Lauf des Tages zu ihm kommen werde."

„Miß Ellen hat mich noch beauftragt, hinzuzufügen, daß ihr Vater grade heut mannigfache Geschäfte außer dem Hause hat; sollten Sie ihn nicht treffen, soll läßt sie Sie bitten, zu **ihr** zu kommen; sie würde dann ihrem Vater mittheilen, was Sie ihr sagen werden . . Wollen Sie?"

„Sehr gern."

„Gewiß?"

„Ja doch!"

Als Katty sich entfernt hatte, hielt Reginald folgenden kleinen Monolog:

„Nun, mein Junge, was denkst Du davon? — Die kleine Heuchlerin! Muß da der Papa seinen Namen hergeben, um ihre eigene Neugier, nein, sagen wir es grade heraus, ihre eigene Unruhe und Besorgniß zu decken . . Und Dein Stern, Reginald erblaßt, wenn er überhaupt je geleuchtet hat. Der Julian scheint . . . . . nun, meinetwegen, ich gönn's ihm, und meine gute Kousine kann dabei nur gewinnen!"

Heiter und sorglos wie immer betrat er seine Wohnung.

17.

Doktor Harvey seinerseits setzte langsam und in Gedanken versunken seinen Weg fort.

Noch immer fühlte er den Nachhall des Eindrucks, den er wenige Augenblicke vorher empfunden hatte, noch immer schallte ihm das schneidende, sarkastische

Börsen-Bericht.

Stettin, 2. Januar. Wetter: trübe. Temp. + 7° R. Barom. 28" 1"'. Wind SW.

Weizen fest, per 1000 Klgr loko gelb. 160—175, weiß. 163—176, geringer 140—157, per April-Mai 180,5 bez., per Mai-Juni 182,5 Gd., per Juni-Juli 185 bez

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko inl. 123—126, geringer 116—121, per Januar 131,5 Bf, 131 Gd., per Januar-Februar do., per April-Mai 134 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 134,5 bez., per Juni-Juli 135,5—136,5—136 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk u. Po. 113—118, geringe 98—106, feine Qual 126—146 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr loko Pomm 109—117.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 288 bez., per September-Oktober 272 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl flüss. 65 Bf, per Januar 64 Bf., per April-Mai 65 Bf., per September-Oktober 60,75 Bf

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,2 bez, per Januar 50,6 nom., per April-Mai 53 bez., per Mai-Juni 53,5 Bf. u Gd., per Juni-Juli 54,2 Bf. u. Gd, per Juli-August 54,9 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,5—8,6 tr. bez, alte Us 8,75 tr. bez, per Januar alte Us. 8,90 tr. bez.

Lachen des Herzogs von San-Balmo in den Ohren; genau dem Lachen gleich, daß er einst bei Gelegenheit seines geheimnißvollen und schrecklichen Abenteuers gehört hatte. War es Zufall oder Fügung, daß ihm gerade jetzt dasselbe in so eigener Weise in's Gedächtniß zurückgerufen worden?

Den ganzen Tag über vermochte er nicht diese seltsame, fast peinliche Stimmung zu überwältigen; die Ruhe der Nacht, so hoffte er, würde ihn davon befreien; aber es sollte nicht sein, in dieser Nacht eben warf ein unerwartetes Ereigniß ihn mitten in eine neue, aber doch mit der früheren in Zusammenhang stehende Verwickelung hinein.

Obzwar Doktor Harvey eine sehr einträgliche Praxis hatte und bereits über nicht unbeträchtliche Mittel verfügte, wohnte und lebte er doch, vielleicht weniger aus eigentlicher Neigung als aus einer, wissenschaftlichen Forschern und Denkern oft eigenen Gleichgültigkeit gegen äußeren Komfort, sehr einfach. Sein ganzes Dienstpersonal bestand aus dem Kutscher und einer ältlichen Haushälterin, der er ein für allemal die Erlaubniß gegeben hatte, früh zur Ruhe zu gehen.

Wurde später noch bei ihm geschellt für einen dringenden Krankheitsfall, so öffnete er stets selbst; dem Schlafe widmete er nur wenige Stunden.

Gegen elf Uhr saß er auch heut noch in seinem Arbeitskabinet; doch gegen seine Gewohnheit las er weder noch schrieb er; sein Blick ruhte auf dem breiten grünen Schirm der Lampe, er dachte nach, Bilder vergangener Zeit, hervorgerufen durch den Zufall des heutigen Morgens, gingen an seinem inneren Auge vorüber.

Zehn Jahre waren vergangen seit jenem Ereigniß in Hamptonkourt. Nie hatte er etwas darüber erfahren; alle gerichtlichen Nachforschungen waren vergeblich gewesen und gezwungener Weise eingestellt worden; die Schuldigen von damals, unentdeckt geblieben, hatten wohl heut nichts mehr zu befürchten!

Und die hübsche gute Elly Slinns — auch diese hatte er nie wiedergesehen. Was mochte aus ihr geworden sein? War sie in einem fernen Lande an der Seite ihres Entführers eine vornehme und reiche Dame geworden? — Oder war sie zurückgeworfen in eine kümmerliche und abenteuerliche Existenz, elend zu Grunde gegangen?

Es schlug elf Uhr auf seiner Stutzuhr.

„Ich habe länger meinen Träumen nachgehangen als ich gedacht“ sagte er leise.

In diesem Augenblick wurde an seiner Thür geschellt.

„Wieder eine späte, heut unwillkommene Störung!“ Doch beeilte er sich zu öffnen.

„Herr Doktor Harvey?“ sagte der Eintretende.

„Der bin ich,“ erwiderte der Doktor mit einem schnellen Blick auf seinen nächtlichen Besuch.

Er sah einen mittelgroßen, kräftig gebauten Mann vor sich, mit glattem, fast unbedeutendem Gesicht; die Kleidung war sauber und einfach.

„Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, Herr Doktor, mir einige Minuten Gehör zu schenken?“ begann der Unbekannte.

„Selbstverständlich in einer Krankheitsangelegenheit?“

„Durchaus nicht, die Sache ist bei weitem ernsterer Natur.“

„Für einen Arzt giebt es eine solche nicht.“

„Vielleicht werden Sie anderer Meinung sein, wenn Sie mich angehört haben.“

„Den Beweggrund ihres Besuchs muß ich doch immerhin wissen . . .“

„Ja, denn sonst würden Sie vielleicht mich zurückweisen.“

„Sie werden selbst zugestehen . . .“

„Ich bin weit entfernt,“ fiel der Unbekannte ein, „Ihnen es zum Vorwurf zu machen, Herr Doktor, daß Ihnen die Art meines Vorgehens ein gewisses Mißtrauen einflößt, und um so mehr als ich gezwungen bin, einige Bedingungen an meine Ihnen zu machende Eröffnung zu knüpfen.“

„Wie sagen Sie? Mir sollen Bedingungen auferlegt werden?“

„Unerläßlich.“

„Wissen Sie,“ sagte der Doktor lächelnd, „daß Sie anfangen, meine Neugier zu erregen?“

„Ich bedaure, daß das nicht früher geschehen.“

„Nun? Was ist es also? Doch noch eine Frage vorher; welche Garantie kann und soll ich Ihnen in Bezug der Bedingungen geben.“

„Das Wort des Doktor Harvey ist mir eine durchaus genügende Garantie,“ erwiderte der Unbekannte sich verneigend.

Dieses Wort, und die einfache und würdige Weise, in der es gesprochen, bestimmten den Doktor.

„Sprechen Sie, ich möchte die Bedingungen kennen.“

„Sie sind sehr einfach. Sie versprechen mir erstens, gegen Niemanden den Schritt zu erwähnen, den ich heut bei Ihnen gemacht . . .“

„Einverstanden.“

(Fortsetzung folgt.)